

Das südafrikanische Wunder

Autor(en): **Altwegg, Leni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **88 (1994)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das südafrikanische Wunder

Das Kürzel EMPISA steht für «Ecumenical Monitoring Programme in South Africa», eine von den südafrikanischen Kirchenverbänden in Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Rat ins Leben gerufene Organisation, die seit 1992 Christinnen und Christen aus aller Welt als «Friedens-MonitorInnen» einsetzt, um durch ihre Gegenwart und Vermittlung Konfliktsituationen nach Möglichkeit zu entschärfen. Während der Wahlperiode von Anfang April bis Anfang Mai 1994 standen in Südafrika an 16 Orten rund 320 Leute im Einsatz, wovon 17 aus der Schweiz. Leni Altwegg war eine von ihnen. Nach einem ebenso sorgen- wie hoffnungsvollen Ausblick auf die ersten freien Wahlen Südafrikas im Märzheft 1994 der Neuen Wege schildert sie im folgenden Beitrag ihre Eindrücke als Beobachterin des «südafrikanischen Wunders», als das sie diese Wahlen erlebt hat. Red.

Wahlvorbereitung in friedlicher Atmosphäre

Als wir ein paar Tage nach Ostern den Flug nach Südafrika antraten, war uns etwas mulmig zumute. Eine Zunahme der Gewalt rund um die Wahlen schien absehbar. Dass sie durch die Gegenwart von Tausenden ausländischer Beobachterinnen und Beobachter eingedämmt würde, blieb nach jüngeren UNO-Erfahrungen eher fraglich. Spannung lag also in der Luft und stieg weiter an mit dem *Katz- und Maus-Spiel Buthelezi*. Die Nichtbeteiligung seiner Inkatha-Partei an den Wahlen hätte fast sicher Krieg in Natal bedeutet. Aber daneben bahnte sich auch das «Wunder» an: Die Stimmung wurde an den meisten Orten auf die Wahlen hin friedlicher, und als dann Buthelezi im letzten Moment doch noch mitmachte, war der Jubel gross und die Gefahr gebannt. Seine «Umkehr» überraschte mich allerdings nicht. Sie war sein «As im Ärmel», eine klug berechnete Taktik, die ihm einiges an Stimmen brachte und den Konkurrenten Sand ins Getriebe streute. Innerhalb von zwei Tagen mussten die Kleber der Inkatha-Partei gedruckt sein, und um diese den Millionen von Listen anzufügen, brauchte jeder Wahlposten ein bis zwei zusätzliche Leute.

Die *weisse Rechte* war schon vorher gespalten. Ein Bombenattentat von Terreblanche-Leuten wirkte eher wie ein Akt der Verzweiflung. Die Täter wurden mit unüblichem Tempo gefasst und hinter Gitter gebracht, dann war Ruhe.

Um das Wunder, dass ein *Resultat* überhaupt zustande kam, voll zu realisieren, muss man wohl dabei gewesen sein. Niemand wusste und weiss, wieviele Schwarze es in Südafrika gibt – die Schätzungen differieren um Millionen. Noch weniger war abzusehen, wieviele zur Urne gehen, wieviele – aus Furcht oder Desinteresse oder ganz einfach wegen verkehrstechnischer Schwierigkeiten – zuhause bleiben würden. Dass dann in schwarzen Gebieten das Wahlmaterial bei weitem nicht ausreichte, ist also nicht weiter erstaunlich, aber trotzdem auch der Parteilichkeit gewisser Verteilinstanzen zuzurechnen.

Die *Vorbereitungen an Ort* waren, auch in dem ländlich-entlegenen Winkel der Transkei, in dem unser Team arbeitete, erstaunlich gut. Zu diesen Vorbereitungen gehörten: die Berechnung der Zahl der Wählenden und die Aufteilung der festen und mobilen Wahlstationen pro Gebiet – niemand sollte gezwungen sein, mehr als zehn Kilometer zur nächsten Urne zu gehen –, Transportmöglichkeiten, zum Teil

auch Schulung der Wahlberechtigten. Die Teams waren regelrecht gedrillt für den ziemlich komplizierten Wahlvorgang: die zweifache Wahl der Zentral- und der Provinz-Regierung, die Bereitstellung von Hilfen für Analphabeten, Sicherungen gegen mehrmaliges Wählen (unsichtbare, mit UV-Lampen kontrollierbare Tinte) und gegen Betrug mit Wahlzetteln (komplizierte Versiegelung, Aufbewahrung und Transport der Urnen, mehrfach überwachte Zählung) sowie die Ausstellung von temporären Wahlkarten für die ungezählten Leute ohne Personalausweis. Letzteres verursachte chaotische Zustände, weil zu wenig Material (Karten und Filme) geliefert wurde. Ein Nachdruck der Karten war nicht möglich, da die Stationen keine Kopierer besaßen...

Tausende standen daher schon im Vorfeld der Wahlen bis zu drei Tagen Schlange. Niemand versuchte, sie bei der Stimmabgabe zu beeinflussen. Unsere Funktion als Monitorinnen und Monitoren war: Material reklamieren, den Magistraten Beine machen, (ver-)trösten, auch einmal Instantfotos trockenschütteln.

Von einem eigentlichen *Wahlkampf* oder gar von Schlammschlachten haben wir nichts gehört. Einzig Freunde in der Kap-Provinz haben mir später erzählt, «Nationale» hätten bei der Verteilung von Lebensmittelpaketen vor allem alte Leute freundlich darauf aufmerksam gemacht, dass sie bei einem allfälligen Sieg des ANC ihre Renten verlieren würden...

Die Wahlbeteiligung als eine Frage der Menschenwürde

Laut Weisung hätten wir EMPSA-Leute, die in Viererteams mit je einem Koordinator/Übersetzer über das Land verstreut waren, während der drei Wahltage vom 26. bis 28. April eben nur «neutral» beobachten sollen – genau wie Tausende von UNO-, EU-, OAU- und regierungsunabhängigen Beobachterinnen und Beobachtern. Dass viele von uns aus der Rolle fielen – nicht in Sachen Neutralität, dieses Problem stellte sich gar nicht, aber in Sachen «Hand anle-

gen» –, hat unzähligen Wahlberechtigten dazu verholfen, dass sie überhaupt wählen konnten.

Der erste Wahltag, reserviert für Kranke, Behinderte und Alte, fand mehrheitlich in Spitälern, Gefängnissen und weissen Wohngebieten statt. Überall sonst traf das Material erst im Laufe des 27. oder 28. April ein, und auch dann in ungenügender Menge und unvollständig. Viele, auch Alte und Behinderte, verbrachten wieder lange Stunden, ja Tage in unendlichen Warteschlangen, unter glühender Sonne und nachts bei Temperaturen, die in unserer Gegend auf um die Null Grad fielen. Die Wahlbeamten wirkten unglücklich, aber auch hilflos, weil zu korrekt gedrillt. Unsere erste Aufgabe bestand darin, ihnen das *Improvisieren* beizubringen, wozu wir dann am 28. April auch offiziell legitimiert wurden. Das Problem war schon längst nicht mehr, dass jemand doppelt stimmen könnte, sondern dass alle Wartenden dazu kamen, ihre Stimme überhaupt abzugeben.

So ging es für uns weiter: Material reklamieren, Ersatz beschaffen, den Magistraten Beine machen, Urnen versiegeln helfen, Anregungen geben, wo man schneller an eine Urne gelangen könnte (das Wählen war nicht ortsgebunden), trösten... Dass auch in unserem Gebiet der 29. April als *weiterer Wahltag* angefügt wurde, war ein Segen – an einer unserer «Sorgen-Stationen» war das Material erst am 28. um 17 Uhr eingetroffen, natürlich unvollständig, und die meisten Lokale verfügten über keinen Strom, um die Nacharbeit nicht nur möglich, sondern auch überprüfbar zu machen.

Der Anblick von Tausenden, die mit einer Lammsgeduld tagelang warteten, um ihre Stimme abzugeben, hat mich teils wütend, teils elend gemacht. Wütend, weil ich das Chaos als zusätzliche Schikane empfand, und weil ich so viel passives Dulden schlecht vertrage. Elend, weil ich an die Enttäuschung denke, die den teilweise übersteigerten Erwartungen an eine neue «Gleichberechtigung» folgen würde. Die Dankbarkeit, wenn wir den Prozess ein bisschen beschleunigen konnten, oder auch

nur unsere Bemühungen darum, verstärkte diese Gefühle noch.

Wenn wir aber die Leute fragten, warum sie denn überhaupt solche Strapazen auf sich nähmen, antworteten sie ruhig und würdevoll: «*Es ist wichtig*. Es ist das Ereignis des Jahrhunderts.» Aus Spitälern hörten wir von einer Frau, die ihre Wehen zurückhielt, um ihr Kind nach der Wahl «in ein freies Südafrika» zu gebären, von einer andern, die sich einer schweren Operation erst unterzog, nachdem sie auf dem Weg in den Operationssaal noch ihren Wahlzettel eingelegt hatte, von einem Mann, der zwei Stunden nach der Stimmabgabe still und zufrieden starb. Wie sehr es um Menschenwürde ging, machte mir ein Freund klar. Als wir auf die Inauguration von Mandela anstießen und ich ihm gratulierte, fragte er mit leicht schiefem Lächeln: «Wozu gratulierst Du mir? Dazu, dass ich nun auch ein <human being>, ein menschliches Wesen bin?»

Die *Feiern zur «Befreiung»* habe ich mehrheitlich nur am Fernsehen verfolgt. Sie waren viel weniger laut, als ich es mir vorgestellt hatte. Vor allem schien es mir, dass sich sehr viele Weiße befreiter fühlten als sehr viele Schwarze: befreit vom schlechten Gewissen, von einem Stück Angst, von internationaler Ächtung. Junge Eltern, die mit ihren kleinen Kindern ein paar Stunden lang Schlange standen, fanden: Die sollen das von Anfang an miterleben!

Das Wunder trägt einen Namen: Nelson Mandela

Lange konnte ich es nicht glauben. Wenn man mich gefragt hätte, welches *prozentuale Wahlergebnis* ich mir *wünschte*, hätte es ziemlich genau so ausgesehen, wie es dann war: eine deutliche Mehrheit (62,7 Prozent), aber nicht eine Zweidrittelmehrheit für den ANC – zwei Drittel hätten die alleinige Verantwortung für die Verfassung bedeutet –, eine namhafte Beteiligung der regierungsgewohnten Nationalen Partei (20,4 Prozent) und eine drittklassierte Inkatha-Partei (10,5 Prozent), d.h. eine Posi-

tion, die es Buthelezi erlauben würde, sein Gesicht zu wahren und mitzuspielen.

Als die Tagesresultate nach Auszählung «unserer» Provinz, die zum mindesten zu 80 Prozent ANC stimmte, immer noch bei 62 Prozent für den ANC blieben, wurde ich misstrauisch. «Free and fair» war der offizielle Slogan für die Wahlen gewesen. Auf «*korrekt*» hatte die unabhängige Wahlkommission (IEC), der die letzte Entscheidung zustand, die Wahlen reduziert. Dass das Resultat, bestehend aus Auszählung, bewusster Hinnahme von gebietsweiser Beeinflussung der Wählenden und in Kwa Zulu auch von manifestem Betrug, nicht nur akzeptiert, sondern ausgehandelt wurde, war politische Weisheit – und stimmt mich hoffnungsvoll.

Ich habe nach den Wahlen noch einen Monat in Südafrika verbracht – mit Freundinnen und Freunden, die von jeher für einen Wandel eingetreten sind. Die Stimmung stand nicht auf Triumph, sondern war getragen von einem stillen Glück, dass diese erste Hürde genommen und eine friedliche Zukunft möglich sei. Das südafrikanische Wunder trägt aber auch einen Namen: *Nelson Mandela*. Wochen vor den Wahlen wurde er in allen gängigen Zeitungen ausschliesslich als «Präsident Mandela» bezeichnet. Auch ANC-Gegner zweifeln nicht an seiner Integrität. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie er bei einem Grossanlass ohne Leibgarde das ganze Riesenstadion abschnitt. Ich habe seine Aufrufe zu Versöhnung, Vergebung und Aufbauarbeit, seine Warnung vor billigen Illusionen gehört, habe seinen gütigen Blick und seine Ausstrahlung gespürt. «Nimm dir Mandela zum Vorbild!» war immer wieder zu hören. Ein alter Wähler brachte es auf den Punkt: Er kam ins Wahllokal und wünschte, für Jesus Christus zu stimmen. «Das geht nicht», wurde er belehrt, «du kannst nur die wählen, die auf der Liste stehen.» – «Dann halt Mandela – der kommt ihm am nächsten», war die Antwort.

Mandelas Charisma wirkt nicht nur innerhalb der eigenen Reihen. Ich bin überzeugt, dass auch die Veränderung, die offensichtlich im Bewusstsein des Ex-Prä-

sidenten *de Klerk* vor sich ging, vor allem auf die enge Zusammenarbeit der beiden zurückzuführen ist. Aber Mandela ist 76 Jahre alt. Manchmal wirkt er erschöpft. Er hat auch erklärt, dass er sein Amt nur für zwei Jahre ausüben wolle. Es gibt gute Nachfolger. Werden sie sich nicht korrumpieren lassen?

Sehr viel hängt davon ab, wie sich die *wirtschaftliche Situation* entwickeln wird. Diese ist zwar nicht katastrophal, aber keineswegs rosig. Die Sanierung des Schulwesens und der Wohnsituation – zur besonderen Priorität neben dem Gesundheitswesen erklärt – wird Jahre bis Jahrzehnte dauern. Ob da die Geduld der brei-

ten Massen ausreicht? Schwarze Freundinnen und Freunde beteuern: «Wir haben jahrzehntelang Geduld geübt. Wir wissen, dass es erst der nächsten Generation besser gehen wird.»

Südafrikas «friedlicher Wandel» braucht uns wohl noch mehr, als es der Kampf gegen die Apartheid tat. Kontakte, Austausch von Informationen und Know-how, vor allem in Sachen Demokratie, Aufbau von unten, Ermutigung und Unterstützung von Selbsthilfeprojekten, Ausbildungshilfen. Ich erlebe, dass *Appelle zur Solidarität* auf offene Ohren stossen, mehr als auch schon: Es ist gut, dort helfen zu können, wo begründete Hoffnung besteht.

Südafrikas Helden sind seit Generationen Legende. Aber Ihr, das Volk, seid unsere wahren Heldinnen und Helden. Dies ist einer der bedeutendsten Momente im Leben unseres Landes. Ich stehe vor Euch voll tiefem Stolz und voll Freude. Voll Stolz auf die einfachen, bescheidenen Menschen dieses Landes. Ihr habt eine so ruhige, geduldige Entschlossenheit bewiesen, dieses Land als Euer eigen wiederzugewinnen. Und voll Freude, dass wir von allen Dächern verkünden können: Wir sind endlich frei!

(Aus Nelson Mandelas Rede am 2. Mai 1994 bei der Proklamation des Wahlsiegs des ANC)

Es gibt eine Kraft in diesem Land, die einen gewaltigen Einfluss gehabt hat. Das ist die Religion, das ist die Kirche... Es waren die Kirchen, die uns überzeugt haben, dass – wie schwierig die Situation auch sei – wir eines Tages zurückkehren würden... Lasst uns einander an den Händen halten, wie wir es hier getan haben. Die Zeit ist gekommen für Männer und Frauen, für Afrikaner, Farbige, Inder, Weisse, für Afrikaanssprechende und Englischsprechende, die Zeit ist gekommen zu sagen: «Wir sind ein Land. Wir sind ein Volk.»

(Nelson Mandela am Dankgottesdienst vom 8. Mai im Fussballstadion von Soweto)

Das eindrucklichste Merkmal der Wahlen war die friedliche Art und Weise, in der sie durchgeführt wurden. Das kann vor dem Hintergrund früherer Gewaltausbrüche und Konflikte in verschiedenen Teilen des Landes nicht genug betont werden. Abgesehen von einigen Ausnahmen gab es insgesamt keine Einschüchterung der Wählenden. Wir konnten in diesem Augenblick der Befreiung den Geist der Versöhnung am Werk sehen. Die Stimmabgabe war geprägt von Ehrfurcht, und für Menschen aller Glaubensrichtungen gab es ein Gefühl jener liebenden Gegenwart Gottes in der Geschichte, die heilt, versöhnt und Hoffnung für die Zukunft schenkt.

(Aus der Erklärung der EMPSA am 2. Mai 1994)